

Unsere Leser schreiben : zum Thema Intelligenzdefizit

Autor(en): **E.J.O**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **34 (1951)**

Heft 1

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-410062>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gegangen und werden vielleicht noch weiter über ihn hinwegziehen. Neue und immer wieder neue Vorstellungen über das *Woher* und *Wohin* der Menschen werden entstehen. Liebe, Wahrheit und Gerechtigkeit aber werden die Mächte sein, die ewig bestehen und schließlich das Böse besiegen und dann die Welt in ein Paradies verwandeln können.

Eusebius Immergrün.

Nochmals das Intelligenzdefizit

Erst durch die September-Nummer des «Freidenkers» erhielt ich Kenntnis von den Anwürfen des Anonymus im «Vaterland» vom 12. August 1950. Ich bin mir zu schade darauf einzugehen. Hingegen will ich den katholischen Fanatikern der unbegrenzten Kinderzeugung einen frommen Mann der christlichen Frühzeit zitieren, der von dem streng katholischen Lexikon, dem «Großen Herder», geschildert wird als «der erste große lateinische Kirchenschriftsteller von scharfem Geist, tiefer Bildung und dauerndem Einfluß auf die Darstellung von Dogma und Sprache der lateinischen Kirche! Er schrieb:

«Der Erdkreis wird mit jedem Jahre angebauter. Am deutlichsten spricht die Menge der Menschen. Wir überlasten die Welt; die Bedürfnisse pressen uns, weil uns die Natur schon nicht mehr erhalten kann. Wahrhaftig, man muß Pest und Hungersnot, Krieg und Erdbeben für Heilmittel halten, gleichsam für ein Beschneiden der ins Kraut schießenden Menschheit.»

Das steht in des berühmten *Tertullian* (160—220) Schrift «De anima». Der bekannte Historiker *Theo Sommerlad*, der darauf hinwies, bemerkte hiezu: *Tertullian* häufte geradezu die Begriffe und Sätze, um das Wachstum der Bevölkerung zu kennzeichnen; ja er weist auf ein Mißverhältnis zwischen der zunehmenden Bevölkerung und der Vermehrung der Unterhaltsmittel hin und erkennt, ganz wie später die Bevölkerungspolitiker des 17. und 18. Jahrhunderts und namentlich *Robert Malthus*, in den Epidemien, Kriegen und Erdbeben die Heilmittel für den Zustand einer Uebervölkerung der Menschheit*.

Nun war *Tertullian* freilich kein Priester. Aber dafür war sein Schüler *Cyprian* Bischof von Karthago und später als Kirchenvater heilig gesprochen. Er schrieb in «Ne habitu virginum»:

«So lange die Welt noch wüst und leer ist, mögen wir in fruchtbarer Zeugung die Volkszahl fortpflanzen und zur Vermehrung des Menschengeschlechtes heran wachsen. Nun aber der Erdkreis bevölkert und die Welt erfüllt ist, kastrieren sich die für das Himmelreich, die die Enthaltsamkeit fassen können.»

Mombert führt in seiner Bevölkerungslehre weitere katholische Stimmen auf, wie z. B. *Ratherius von Verona* (890—974), der die Armut in Verbindung brachte mit dem großen Kinderreichtum und forderte, daß der Bedürftige sich lieber der Ehe enthalten solle, um nicht durch allzu großen Kinderreichtum genötigt zu sein, fremde Liebestätigkeit in Anspruch zu nehmen. Heute verlangen die Kleriker hingegen Bundesmittel, um den Kinderreichtum ihrer Gläubigen zu finanzieren. Und es wird der Volksüberschuß ihrer Gegenden großen Teils in die mehrheitlich reformierten Städte geschickt, wo er nach einigen Jahren die Unterstützungsberechtigung ersitzt.

* Das Wirtschaftsprogramm der Kirche des Mittelalters, S. 53. Uebersetzung des Zitats nach Seeck, Untergang der antiken Welt.

Heute herrscht unter den Klerikern (der unlängst gestorbene Jesuit *Muckermann* soll eine rühmliche Ausnahme sein) eitel Optimismus in bevölkerungspolitischen Fragen. Sie schreckt nicht mehr das Gespenst der Uebervölkerung. Ihnen gilt nur noch das machtpolitische Streben, die konfessionelle Konkurrenz mit der bloßen Quantität großer Menschenmassen zu überwältigen. Im Blick auf dieses «hehre» Ziel verleugnet man die seriöse bevölkerungspolitische Forschung und ihre überwiegend pessimistischen Ergebnisse. Und es gibt Hochschulen in der Schweiz, wo sich streng sachliche bevölkerungsstatistische Vorlesungen nach den ersten Stunden unter Führung eines braunen Kuttenmannes zur Hälfte entleerten, als die Problematik der modernen Bevölkerungsentwicklung an Hand der Forschungsergebnisse führender Fachgelehrter eher pessimistisch dargestellt wurde. Bei der Wiederholung der Vorlesung in einem späteren Semester mußte der Dozent sich auf die statistische Methodik beschränken und die bevölkerungspolitischen Aspekte unterdrücken! So etwas beleuchtet die Hintergründe der pathetischen Forderung von staatlichem Familienschutz und den Einfluß der Sendlinge Roms auf Forschung und Lehre in der Schweiz. Und es erklärt die Entrüstung über den Nachweis eines Intelligenzdefizites kinderreicher Familien.

Dr. W. Feld.

Unsere Leser schreiben

zum Thema *Intelligenzdefizit**

Erst heute kommt mir durch die Freundlichkeit eines Bekannten ein Exemplar des Luzerner «Vaterlandes» vom 12. August 1950 zu Gesicht mit der Korrespondenz über die angeblichen Gegner des Familienschutzes, für deren unflätiges und völlig unsachliches, die Wahrheit entstellendes Geschimpfe ich die Redaktion schonenderweise nicht verantwortlich machen möchte. Sie muß offenbar gegen pfäffische Beiträge nicht nur beide Augen, sondern auch noch etliche Hühneraugen zu drücken.

Daß streng sachliche Berichte über gewissenhafte, mit größter methodischer Sorgfalt durchgeführte Untersuchungen prominenter Fachgelehrter als wissenschaftlich verbrämte Pseudogelehrtheit «angeblicher Wissenschaftler» abgelehnt werden, bloß weil ihre immer wieder auf das Neue bestätigten und nie entkräfteten Ergebnisse den politisierenden Klerikern nicht in ihren imperialistischen Kram passen, das weiß die Welt längst. Und daß diese Leute am liebsten die freie Meinungsäußerung unterbinden möchten (und es auch tun, wo sie die Macht dazu haben, wie z. B. in Spanien), das ist ebenso bekannt. Immerhin ist es einigermaßen pikant (wenigstens für jene, die die Zeit opfern, sich mit den «Geistes»-Produkten dieser Richtung abzugeben) zu sehen, wie diese Schwarzröcke *im Namen der schweizerischen Demokratie* verbieten möchten, daß überhaupt ihnen unangenehme Publikationen erscheinen. So steht wohl als sehr unfreiwilliges Geständnis am angeführten Orte zu lesen:

«Es wäre zum Lachen, wenn es nicht eher zum Heuler wäre, daß solch gemeiner Unsinn in einer Zeitung in der ältesten Demokratie der Welt gedruckt werden kann.»

Der massive Korrespondent des «Vaterlands» scheint, wie auch von so manchem anderen, von der Neutralität einer Zeitung seltsame Vorstellungen zu haben. Er verlangt von ihr, daß sie überhaupt keiner kritischen Meinung Raum geben dürfe

* Siehe «Freidenker» Nr. 9, 1950, unter dem Titel «Moralische Blähungen des Katholizismus.»

wenigstens dann nicht, wenn diese katholische Gemüter beunruhigen und aus dem braven Kirchenschlaf wecken könnte. In seinem polternden Zelotenstil schimpft er:

«Der angeblich so »neutrale« Zürcher Tagesanzeiger entblödete sich nicht, in seiner Nr. 161 vom 12. Juli einen geradezu niederträchtigen ‚Brief‘ abzudrucken . . . , den natürlich ein ‚erbärmlicher Schreiberling‘ verbrochen hat.»

Mit der gleichen »Sachlichkeit« den Korrespondenten des »Vaterlands« zu charakterisieren bin ich nicht imstande, weil mir die dazu erforderlichen derben Manieren rustikaler Primitivität fehlen. Der betreffende Schreiber verschweigt natürlich dem Leser, daß der »Tagesanzeiger«, der jene antiklerikale Kritik brachte, in echt neutraler Haltung auch mehreren kinderreichen Einsendern katholischer Gesinnung Raum gewährt hat, wie übrigens auch die infamierte Basler »Nationalzeitung«.

Nur ein einziger Satz — und auch der nur mit ausgewechseltem Adressaten — hat Anspruch auf unsere Zustimmung: »Es hat keinen großen Sinn, mit solchen Leuten zu diskutieren.«

zu »Eine grauenvolle Bilanz und ein Appell an die Vernunft«.

Der Aufruf zur Vernunft in dieser aufrüttelnden Einsendung von J. Wr. in Nr. 10 des »Freidenkers« verteilt sich zu gleichen Teilen auf Ost und West, wiewohl zweifellos den einen Gegner die größere Schuld am heutigen Zustand der Welt trifft. Schon der erste Satz der Arbeit kennzeichnet denn auch die Aggressionspolitik des Ostblocks mit den Worten: »Während im fernen Osten von langer Hand und in aller Stille ein Krieg, vielleicht das Ende der Menschheit vorbereitet und kaltblütig inszeniert wurde . . . « Sodann wird ein paar Zeilen weiter von der lächerlichen und ungenügenden militärischen Rüstung des Westblocks gesprochen. Nun kann ein so wehrlos Daliegender bestimmt keine Angriffsabsichten hegen. Andererseits läßt sich beim russischen totalitären Regierungssystem seit dem zweiten Weltkrieg ein bedauerlich zunehmender Zug zur Leidenschaft und daher Unvernunft feststellen, sich offenbarend durch Rüstung, Unverträglichkeit, Unaufrichtigkeit, Herausforderungen, Angriffslust, Gewalttaten, kommunistische Infiltration über die ganze Erde. Darf man sich da wundern und es ihnen ankreiden, wenn die Westmächte auf ihr bisheriges einziges wirksames Verteidigungsmittel, die Atombombe, nicht verzichten wollen? Die sogenannten Kriegshetzer haben da keinen ernstlichen Einfluß; man will bloß die berechtigte Selbstbehauptung. »Die Wespe sticht nicht ungereizt.«

Aus dem Gesamtverhalten beider Mächtigkeitsgruppen geht ganz eindeutig hervor, wo das böse Trachten lauert. Das zu erkennen, braucht es nur Sachlichkeit und den Mut zur Schlußfolgerung. Warum wohl war Bertrand Russel bloß »einst« ein Freund Sowjetrußlands? Der Friedensstörer soll und muß aber gekennzeichnet werden, damit auch jenen, die erst nach Verbot des freien Worts ihren Verlust begriffen, noch rechtzeitig die Augen aufgehen möchten.

So sei der Appell an die Vernunft zwar weiter an Ost und West gerichtet, doch ganz besonders an den diktatorischen Osten, denn er entscheidet unmittelbar oder mittelbar über Krieg und Frieden!

E. J. O.

Die Anwälte des Himmels haben nur solange Geltung, so lange die Erde für die große Mehrheit der Menschen ein Jammertal ist und so lange gewisse Herren es für gut finden, aus der Dummheit der Massen Nutzen für sich selbst zu ziehen.

Ludwig Büchner.

Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen

Die Welt ist groß, die Welt ist weit,
Und groß ist die Unendlichkeit!
Du aber, kleines Menschenkind,
Kommst her, gehst hin, ein leichter Wind.

Und dünkst dich doch so groß und hehr
Mit deinem Wissen, deiner Lehr!
Das doch so oft nur Trug und List,
Bekundend so, wie klein du bist!

Noch immer haust in dir das Tier
Mit seinen Lüsten, seiner Gier.
Selbstsucht in deiner Seele brennt,
Die Gutes nicht dem andern gönnt!

Die Sterne nimm zum Vorbild dir!
Sie leuchten freundlich für und für,
Sie ziehn im Frieden ihre Bahn.
Wann nimmt der Mensch Vernunft auch an?

Man läßt zum Gottesdienst dich ein
Mit seinen frommen Litanein,
Indes durch seiner Allmacht Kraft
Doch alles selber Gott erschafft.

Und dieser Gott sei überall.
Auf Bergeshöh'n, im weiten All.
Der Mensch jedoch, zum frommen Schein
Sperrt ihn in enge Mauern ein!

Da frag ich mich: Wozu der »Dunst«?
Nun, dort setzt man sich doch in Gunst
Bei dem, des Gnade stets beschert,
Was so ein frommes Herz begehrt.

Und gibt er nicht in dieser Welt,
Was frommen Seelen wohlgefällt
Erhoffen Jubel sie und Freud?
Im Himmel: ew'ge Seligkeit!

Wird da der Dienst für diesen Gott
Im Grunde nicht zum Hohn und Spott?
Und ob, so frag ich hin und her,
Nicht Menschendienst viel schöner wär?

So komm zu mir, du Bruder mein;
Ich will fortan dein Diener sein!
Doch nicht um Lohn, nein, uns zur Freud,
Wie die Vernunft es uns gebeut!

So leben wir, so lieben wir:
Ich helfe dir, und du hilfst mir.
So schaffen Wohlsein wir und Glück,
Uns selbst gestaltend das Geschick!

R. D.*

* Diese Verse stammen von einem alten Gesinnungsfreund. In seinem Begleitbrief schrieb er unter anderem: »Heute, 18 Tage vor dem 79. Lebensjahr liege ich krank zu Bett und weiß nicht, wann der Lebensfaden abreißt . . . « Kurze Wochen später ist Gesinnungsfreund R. D. gestorben.